

Für unsere Frauen.

haltung und Gang.

Die langsame Bewegung ist wesentlich weiblicher, sie kennzeichnet einen Menschen, der Zeit und Mühe hat, folglich reich oder vornehm ist. Wer schnell geht, verrät schon dadurch zur Hälfte sein Geheimnis — er hat Eile. Der bekannte französische Schriftsteller Lafont behauptet, daß jede heftige Bewegung, alles Pöppelige ein Zeichen, oder schlechte Erziehung, Mangel an Bildung und Umgang verrät.

Die Frauen dürfen beim Gehen alles zeigen, aber nichts sehen lassen, „dazu sind die Kleider da“, hat eine geistreiche Dame gesagt. Man nehme der Frau das Kleid, und die Kosterie verschwindet mit ihr die Leidenschaft, die Liebe. Die Männer, die nur einen Schwanz tragen, kennen die rechte Liebe nicht.

Der Kaiserin Maria Theresia wurden einmal drei Prinzessinnen vorgestellt, erzählte ein alter Staatsmann, unter denen sie eine als Gemahlin für einen kaiserlichen Verwandten auswählen sollte. Ohne ein Wort mit ihnen gesprochen zu haben, entschied sie sich für die zweite. „Ich habe sie aus dem Wagen steigen sehen“, erklärte sie später dem Staatsmann; „die Ältere tat einen Hehltritt, die zweite stieg natürlich und ungezwungen aus, die dritte sprang gar über den Tritts hinweg. Die Älteste muß demnach listig und ungeschickt und die jüngste mutwillig und leichtsinnig sein.“ Und so war es.

Die meisten ausgezeichneten Männer hielten den Kopf etwas nach der linken Seite geneigt, z. B. Friedrich der Große, Newton, Voltaire, Byron usw., nur Napoleon trug ihn ganz gerade und blühte so in die Seele der Menschen und über Schlachtfelder hin.

Nach bei allen schönen und geistreichen Frauen findet sich die leichte Neigung des Kopfes nach der linken Seite, denn der Kinnwinkel neigt die gerade Linie.

Sehr angelegentlich, übermäßige Bewegung ist Verschwendung. Das gilt besonders auch vom lauten Sprechen. Leute, die ihre Gesundheit nicht haben, sprechen nie in einem über das Maßer rollenden Wagen, in einem klappernden Eisenbahncompé, weil sie ihre Stimme anstrengen und gegen ihren Körper sündigen müssen. Damen, die ihre Rede durch Handbewegungen unterstützen, verraten ein ungezügelter Temperament. Frauen hingegen, die durch ihre gleichmäßige Miene und Sprechweise anfallen, repräsentieren die edle Weiblichkeit.

Behandlung der Schirme.

Kasse Regenschirme sollen niemals, wie es leider so oft geschieht, mit dem Griff nach oben zum Trocken aufgestellt werden; dadurch steht sich das Wasser nach der Spitze hin und verdrückt dort den Stoff. Riegt der Griff des aufgespannten Schirms auf dem Boden auf, so trocknet das Wasser von den Stäben gleichmäßig ab, und eine Beschädigung des Gewebes wird vermieden.

Ebene Schirme dürfen dagegen nicht aufgespannt trocken; die Seide wird sonst hart und brüchig. Auch muß das Zusammenrollen beim Abhängen unterlassen werden, damit durch die Falten nicht vorzeitig Risse entstehen.

Zur Aufrechterhaltung der Schirme empfiehlt es sich, eine Schirmtasche aus grobem Leinen an die Innenseite der Kleiderbrantür zu befestigen; dann stehen die Schirme niemand im Wege und sind doch im Gebrauchsfalle immer zur Hand.

Überall besteht aber demal bildet diese Schirmtasche auch ein hübsches Gebrauchsgegenstand.

Kinderspflege und Erziehung.

— **Erzählen.** Kleinen Kindern, etwas zu erzählen ist durchaus nicht so schwer. Wer keine Märchen mehr im Gedächtnis hat, muß sich welche erfinden, und wer da meint, er könne das nicht, dem entgegne ich: „Versuchen!“ Ich bin durchaus kein großer Erzähler, aber für meine Jungen habe ich doch noch immer schnell ein paar Märchen fertig, und daß sie ihnen gefallen, geht daraus hervor, daß sie einzelne immer wieder verlangen. Es braucht ja durchaus nicht hinter eigene Erfindung zu sein; man nimmt alles zu Hilfe, was man mal gesehen oder gehört hat. Mit Vorliebe hören Kinder Tiermärchen. Da erzähle ich denn von dem Hasen, der einen schwarzen Gehrock hatte, und dem Spatz, der im grauen Leinwandkleid herumlaufen mußte; wie der Hasen sich überhebt, bis es Jant gibt und er — blind vor Wut — gegen den Telegraphenmast fliegt und Krampfkrämpfe bekommt. Er will den Tee nicht nehmen, dem ihn seine Frau loht, aber — Tee muß man trinken, wenn man krank ist. Und so geht's weiter mit allerlei kleinen Anspielungen auf das Leben der Kinder. Daß sie sich mitunter auch ihre Lehren daraus ziehen, sah ich, als ich einmal von den zwei Kindern einer Musikfamilie erzählte, sie hätten „wie Vater und Mutter gekniet“. Da fing mein Dreijähriger laut an zu schreien: „Ich will Dich auch nie wieder ärgern.“ Solche Geschichten, die nichts weiter sind, als eine Verkleidung des täglichen Lebens, dürfte jede Mutter erzählen können. Jedemfalls sollte sie es versuchen, wenn ihre sonst keine Hilfsmittel zu Gebote stehen.

Aus aller Welt.

— **Wie die New-Yorker Millionäre Feste feiern.** Das Ereignis des Tages in der New-Yorker seltensamen Welt ist eine Festlichkeit, die Frau Stillmann, die Gattin eines der reichsten amerikanischen Bankiers, kürzlich veranstaltete. Zugleich zeigt das Fest, auf welche Unbesorgtheiten die Millionäre-Gattinnen verlassen, um einander zu übertrumpfen. Frau Stillmann hatte ihre Gäste zu einem tropischen Feste eingeladen und dementsprechend ihre Gesellschaftsräume arrangiert. Der Fußboden war mit Gras und Moos bedeckt, darauf erhoben sich überall blühende Büsche und Sträucher, in deren Zweigen Käfige mit Singvögeln verborgen waren. Ein Bach durchfließ den Speisesaal und verfiel als Wasserfall durch eine der Türen. An einem Ende des Saales erhob sich eine moosbedeckte Felsgruppe, von der herab Büsche ihrer Zweige über den Bach herabhängten. Eine kleine Brücke führte über das Wasser, und die Gäste, die sie auf dem Wege zum Ballsaal überschreiten mußten, konnten ihr Bild im Wasserpiegel bewundern. Der Ballsaal war in einem tropischen Garten verwandelt, die Gäste konnten sich dort die Apfelsinen, Feigen und andere Früchte direkt von den Bäumen pflücken.

— **Eine 72stündige Spielpartie.** In dem Orte Kaysfeld-Doornick bei Wetzlar wurde unlängst eine originale Wette abgeschlossen. Vier Bauern waren zusammengetreten mit der Absicht, 72 Stunden hintereinander Karten zu spielen. Derjenige, welcher die vorgeschriebene Zeit am Kartentisch ausharrte, sollte 1000 Franken erhalten. Anspausen durften nicht gemacht werden, es wurden nur am Tage wenige Minuten zur Einnahme der Mahlzeiten freigegeben. Die ersten beiden Tage und Nächte ging alles gut, und die vier Spieler hielten sich ohne Müdigkeit zu bekümmern, sehr tapfer. In der dritten Nacht jedoch wurde der eine der Bauern vom Müdigkeit übermannt, fiel vom Stuhle und verfiel bald in einen tiefen Schlaf. Er hatte also die Wette verloren, und die 1000 Franken wurde unter die „Sieger“ verteilt.

— **„Ozean-Wolfskräuter“.** Das Neueste auf dem Ozean sind die „Ozean-Wolfskräuter“. Englische Zeitungen, wie die Londoner

„Daily Express“, die „North Mail“ und andere, führen sie ihren Lesern ausführlich in Bildern und Worten vor. Die Dampfer, die nach den neuen strategischen Bezeichnungen gegeben haben, sind die „Kometen“ Schiffe der diesjährigen und nächstjährigen nordatlantischen Ozeanreise, natürlich drucke, nämlich die Dampfer America und Kaiserin Augusta Victoria der Hamburg-Amerika Linie. Die Tatsache, daß diese Hamburg-New-Yorker Dampfer zum ersten Male mit regulären Fahrplänen ausgerüstet werden, hat im Verein mit der ungewöhnlichen Anzahl Passagierbetten, die sich übereinander türmen, und dem Vorhandensein der Wohngelasse den Vergleich mit den New-Yorker Reisebauten nahegelegt, die ohne Fahrpläne und den höchsten modernen Luxus auch nicht denkbar sind. Es ist erkranklich, daß die deutsche Schifffahrt, nachdem sie mit ihrem viel bewunderten und beweihrten „Ozeanwindhund“ die höchsten Geschwindigkeiten der heute möglichen Ozeanreisen festgelegt hat, auf ihren Vorbeuren nicht austrah, sondern nun vom Irigen auf eine ganz neue und sehr geschickte Weise tätig ist, den „Ozeanreise-Standard“, allen schiffahrtstreibenden Nationen voran, weiterzuerheben. Damit wird sie auch einen Erfolg haben; das äußerlich leuchtendste Interesse, das, wie man sieht, selbst die ausländische Öffentlichkeit, namentlich die englische und amerikanische Presse, an der Jubiläumstellung der America im September dieses Jahres nimmt, ist ein gutes Vorzeichen für das künftige Gedeihen und die fernere ehrenvolle Führung der deutschen Schifffahrt im internationalen Weltverkehr um die besten und leistungs-fähigsten Passagierdampfer.

Aus dem Gerichtssaal.

Viel Värm um einen Apfelsinen.

Es war eine seltene Gesellschaft, die im vorigen Herbst in Dresden in der Hofstraße des Badermeisters G. hantierte und schaffte. Beim Teichneten und Augenrollen wurde stets lustig gesungen; der Werksführer, Josef S., ein gemüthlicher Bauer, gab den Ton an, der behäbige Gefelle Johann S. hantierte mit seinem urkräftigen Wasse ein, und selbst der Bekräftung Franz S. schloß mit seiner noch unentwickelten Diskantstimme ganz munter mit. Alle vertrugen sich ganz ausgeglichen mit einander, und Eiferlächerlein, Jaul und Klatschereien, wie sie in anderen Werksstätten nicht selten vorkommen, gab es dort gar nicht.

Ja, — so sonderbar es klingen mag; die Einmütigkeit des Personal war sogar zu groß; sie führte schließlich zu Verwicklungen, die für die Beteiligten empfindliche Folgen hatten und ihren Schatten sogar in den Strafgerichtssaal warfen, wenn auch am letzten Ende sich alle wieder in Wohlgefallen auflöste. Das ging folgendermaßen zu: Einest Tages im Oktober v. J. als die kleine Gesellschaft wieder lustig geschäftet und lustig dazu gesungen hatte, fand sich, daß nach Fertigstellung des Warenvorrats für den Tag noch ein drittes Kuchengleis übrig war. Der Werksführer lochte verschluckt vor sich hin und meinte noch kurze Besinnen, daraus konnte man eigentlich noch einen kleinen Apfelsinen backen und denselben dann gemeinschaftlich noch warm, direkt aus dem Ofen heraus, verzehren.

Der Werksführer fand lebhaften Beifall und ohne Säumen gingen die drei Kumpone an die Ausföhrung. Leider waren keine Äpfel zum Belag mehr vorhanden, aber der sündige Alt-Bajaware mußte sich Rat. Eine Stammkulin, die am nächsten Tage eine Kaffeegesellschaft geben wollte, hatte einen wächtigen Apfelsinen bestellt. Derselbe war für und fertig hergerichtet und sollte eben in dem Ofen gebacken werden. Da nahm der Werksführer von dem dicken Äpfelbelag soviel herunter, daß er das eigene Küchlein damit bedecken konnte, und dann wurden beide friedlich nebeneinander in die Glut geschoben und kunstgerecht angebacken.

Der kleine Apfelsinen geiet vorzüglich und schmeckte den drei Sangesbrüdern ganz ausgezeichnet, aber er hatte eine seltene Eigenschaft, er schmeckte auch sehr. Das hatte zur Folge, daß das Küchlein sich wenige Tage später von des Meisters Vorboten wieder einen Kuchen bereite, diesmal einen Sträußelkuchen, und damit noch zwei oder dreimal das gleiche tat. Der Meister merkte davon nichts, und ihnen mündete das heimliche Gedächtnis immer ganz köstlich. Sie waren auch keine Weizhähne, und der Grundlag: „Erdere macht nicht fett,“ war ihnen fremd. Sie bekümmerten deshalb ihren Kuchen auch nicht für sich allein, sondern teilten auch anderen davon mit, der Werksführer seiner Braut und der Geselle seinem Vater, und alle, die davon zu kosten bekamen, waren über ihre unvergleichliche Kunst des Todes voll.

Im November v. J. trennte der Schicksal Hand den trauerten Freundschaftsbund der Arbeitsgenossen. Der Werksführer erhielt eine einträgliche Stelle in seiner Heimat und reiste nach Ansbach ab; der Geselle trat bei einem anderen Meister in Arbeit, und der Bekräftung, der inzwischen ausgelehrt hatte, ging als Geselle nach Köln a. Rh. Alle drei dachten noch oft mit Vergnügen an die lustige Zeit zurück, die sie oft zusammen erlebt hatten, und wenn ihnen der heimlich gebackene Kuchen einfiel, dann ließ ihnen stets das Wasser im Munde zusammen.

Wieleicht wäre von ihren kleinen Manierchen nie etwas an den Tag gekommen, wenn es nicht der Zufall in einer seiner bizarreren Stunden für gut befunden hätte, aus der alltäglichen Geschichte ein notpöppeliges Drama zusammenzufügeln.

Die Kundin, welche damals zu ihrer Kaffeegesellschaft den Apfelsinen bestellt hatte, war nämlich mit demselben so unzufrieden gewesen, daß sie den Meister von dem Tage an ihre Kundigkeit ganz entgegen hatte und ihren Bedarf bei einem Konkurrenten kaufte. Der Meister hatte ihr Wegschreiben erst gar nicht bemerkt und dann, als er davon erfuhr, kein besonderes Gewicht darauf gelegt, weil eine einzelne Kundin bei seinem blühenden Geschäft nicht allzuviel zu bedeuten hatte.

Als er ihr aber im Dezember einmal begegnete, konnte er sich doch nicht enthalten, sie zu fragen, womit er sich denn ihren Jörn zugewogen habe. Sie erwiderte ihm nun, daß der Apfelsinen damals nur dem Namen nach ein solcher, in Wirklichkeit aber ein Kuchen fast ohne jeden Belag gewesen sei. Und so etwas lasse sie sich denn doch nicht bieten.

Das ging dem Meister über den Spatz. Er war sich bewußt, stets alle Zutaten zu seinem Backwerk äußerlich reichlich beworfen zu haben und konnte sich gar nicht erklären, wo die Äpfel geblieben sein sollten. Natürlich forschte er nun der Sache nach, weil seine Geschäftsbefehle auf dem Spiele stand, und da die drei fangesüchtigen Kundenbieder damals nicht sonderlich bemüht gewesen waren, ihre verbottene Kunst geheim zu halten, gelang es ihm in der Tat, soviel herauszubringen, daß er der Wahrheit ziemlich nahe kam und nur über den Umgang der Manierchen sich noch im Unklaren befand.

Voll Enttäufung setzte er sich nun hin und teilte in einem Schreibbrieffe der Staatsanwaltschaft die Geschichte mit. Da er in seiner Erregung den Sachverhalt wohl in etwas diffizilerem Lichte dargelegt haben mochte, nahm die Behörde an, daß es sich um Vergehensverbrechen in großem Maßstabe handele und erließ gegen den ehemaligen Werksführer, den sie für den Haupttäter hielt, einen Haftbefehl, insofern dessen, von Ansbach per Schuß nach Dresden in Untersuchungshaft gebracht wurde.

Und was war nun das Ende des Sensationsprozesses? Die

Staatsanwaltschaft erkannte, nachdem erorteten worden war, daß die Angeklagten sich bloß ein paar kleine Kuchen aus des Meisters Material gebacken und dieselben mit den ihrigen bald verzehret hatten, daß ihnen lediglich Mundraub zum Vorwurf gemacht werden könne.

Die Strafe fiel denn auch äußerst milde aus. Der Werksführer Josef S. erhielt 3 Wochen Haftstrafe, während der Geselle Johann S. nur 2 Wochen Haft erhielt. Franz S., der zur Zeit des Apfelsinenhandels noch Wehling war, kam mit einem milden Verweis davon.

Die Hinrichtung der Engelshärdin Wiese in Hamburg.

Am Donnerstag 8 Uhr früh ist die Gehammte Elisabeth Wiese, über deren Verbrechen wir seinerzeit eingehend berichteten, auf dem Hofplatz des Untersuchungsgefängnisses in Hamburg von dem Scharfrichter Engelhardt durch das Fallbeil hingerichtet worden. Frau Wiese hat mit kumpfsinniger Ruhe den letzten Gang angetreten und ist aus dem Leben geschieden, ohne ein Geständnis abgelegt zu haben. Die mannielichen Bemühungen, die am Mittwoch, dem Tage vor ihrer Hinrichtung bis unmittelbar vor der Exekution gemacht worden sind, sie zu bewegen, ihr Gewissen zu erleichtern, blieben fruchtlos. Sie wiederholte immer nur: „Ich habe keinen Mord begangen!“ Die Frage, wo denn die Kinder geblieben seien, beantwortete sie mit: „Das weiß ich nicht.“ Am Mittwoch Mittag wurde ihr in der sogenannten Festung durch Staatsanwalt Dr. Schön mitgeteilt, daß der Senat von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht habe, und daß das Urteil am nächsten Morgen vollstreckt werden würde. Ohne bemerkbare Erregung nahm sie diese Mitteilung hin, teilnahmslos blieb ihr Benehmen bis zum letzten Augenblicke. Ein Kaplan und eine katholische Schwestern blieben die ganze Nacht bei ihr. Einen letzten Wunsch äußerte sie nicht. Sie hat seit Mittwoch morgen nichts mehr gemessen und nicht mehr geschlafen; zurückgelehnt auf ihrem Stuhle verbrachte sie die Stunden. Am Donnerstag morgen 2 Minuten vor 8 Uhr betrat der Oberinspektor Michaels die Zelle, um die Delinquentin zum letzten Gange abzuführen. Mit gelassenen Schritten ging sie, Wehete murmelnd, zur Richtstätte. Nachdem der Staatsanwalt das Urteil mit dem Bescheide des Senats verhandelt und dem Scharfrichter die Delinquentin mit den üblichen Worten übergeben hatte, besah Frau Wiese, von zwei Wehlingen geführt, die Stufen des Schafotts, ohne zu wanken, ohne eine Miene zu zeigen oder ihren Laut von sich zu geben. In einem Augenblicke war dann die Exekution vollzogen.

Die gestickte Hofe.

In unserer Schule war ein Knabe von armen Eltern — schreibt D. Höfster in seiner „Lebenskunde“ — der trug eine Hofe, die von so vielfachig gestickt daß wir alle unseren tollsten Spoff davon hatten. Und immer, wenn man glaubte, jetzt sei es zu Ende, jetzt komme endlich eine neue Hofe — dann sah plötzlich wieder ein großer, brauner Bilde daraus und alle die kleinen Bilde rings umher schienen mit neuem Mut in die Zukunft zu sehen — so wie in einem verzweifeltem Walle, wenn plötzlich ein großer und tapferer Staatsmann die Jagel ergreift. Nach der Heimkehr von den Ferien war es unser festliches Vergnügen im Schulfest, Müllers Hofe zu besichtigen, und großes Gelächter hörte man erschallen, wenn sie inzwischen noch dunkler geworden war. Wie schäme ich mich heute dieses Weidlers! Es war ja nicht bloß gemein — aber so unendlich dumm und gedankenlos. Wie sahen wir die kanten Bilde, aber nicht das, wozon sie erzählt. Eine ganze Welt von sorgender Mutterliebe, durchwachter Nachstunden und gewiß auch viele Tränen darüber, daß die ganze wüßhame Biederel doch nur etwas zu fande brachte, worüber der Sohn in der Schule ausgelacht wurde! Mit welcher ärmlichen Geldsumme mußte die Mutter wohl den ganzen Haushalt bestreiten und wie ängstlich mag sie genäht haben, damit die Hofe noch ins neue Jahr hinein halten! Wieviel tausendmal mehr wert war diese Hofe, als das schämte und modernste englische Bekleid mit feinen tadellosen Falten! — Müllers gestickte Hofe war ein Kunstwerk und ich würde heute Geld dafür geben, wenn sie zum Verkauf angeboten würde — und an der Tafel würde ich sie aufhängen wie eine Wandkarte und auch mit dem Kratzen-Stock die wunderbare Fingigkeit der Mutterliebe zeigen, wieviel Nachdenken und wieviel Fürsorge da hineingearbeitet ist in dieses ärmliche Stück Zeug — soviel, daß es selbst der erste Schneider von Paris nicht nachmachen könnte, sondern ausrufen müßte: Soviel Geduld hat kein Schneider und keine Nähmaschine, das kann nur eine Mutter! Dann würdet ihr begreifen, wieviel Demutigkeit dazu gehört, über solch eine Hofe zu lachen! Wer so lachen mag, das kann kein gewöhnlicher Mensch sein. Wenn ihr jemals so eine gestickte Hofe trefft, denkt an das, was ich euch heute erzählt habe. Daß man die Entstehungsgeschichte solcher gestickten Hofe versteht und das man herauslesen kann, was da alles hineingearbeitet ist — das ist wichtiger, als manches andere. Warum? Weil es schlimm ist, wenn liebevolle und fleißige Arbeit ausgelacht und verhöhlet wird und weil unsere wahre Bildung sich darin zeigt, daß wir nie am unredlichen Orte lachen. In dieser Bildung aber helfen weder Weltgeschichte noch Naturkunde, so wichtig sie sonst sind — nein, nur durch eigenes Nachdenken über das Leben unserer Mitmenschen können wir dazu. Wenn ihr einmal so einen schön gestickten Kunden trefft, der sich vor dem Lachen seiner Kameraden schämt, so ruft ihm nur zu: „Du, sei stolz auf deine Mutter, da trägt ja die kostbarsten Hosen der Welt!“ — Ist das nicht wahr? Ist nicht Mutterliebe hingerichtet und ist das nicht weit vornehmer und schöner, als wären sie goldbrochert?

Humoristisches.

— **Er kennt ihn.** „Ach, Herr Doktor, wissen Sie nicht vielleicht ein Mittel gegen die abendliche Nervosität meines Raumes?“ — „Um . . . Versuchen Gnadige vielleicht einmal ein Eisenpräparat in Hauschäffel-form!“

— **Boshafte Frage.** Maurer: „Gestern hat mich so 'n Amateurfotograph bei der Arbeit aufgenommen.“ — „Das war wohl sicher 'ne Momentaufnahme!“

— **Das Rächellegende.** Lehrer: „Wozu braucht man die Seife?“ — Der kleine Knoll (Hauserecksohn): „Zum Verlaufen.“

— **Neues Wort.** . . . „Haben Sie schon einmal solchen Hirtensosen wie den Refektorar u. . . gesehen?“

— **Kindermund.** Der kleine Gerhard vermißte schmerzlich den Besuch seiner geliebten Tante Wanda und sagte zu seiner Mama: „Schreib doch einmal der Tante Wanda, ich sei gestorben, dann kommt sie morgen mit einem Kratze und wir lachen sie aus.“

— **Aus dem juristischen Examen.** Herr Kandidat, was verstehen Sie unter idealer Konkurrenz?“ — „Wenn ein Konkurrent dem andern Kunden zuweist.“

— **Auf der Signalbahn.** Alter Herr: „Ja, hier am Bahn-damm stelle ich mich immerzu auf, wenn ein Zug vorbeikommt!“ — „Ist Ihnen was passiert?“ — „Natürlich, liegt da weulich mein Koffe im Coupéfenster und pumpt mich rasch im Vorbeifahren an!“

— **Wunderbar.** „Haben Gnadige dieses Jahr eine Kratze gebraucht?“ — „Ja, ich war in Bad Ulster und habe Moorbäder genommen.“ — „Wundbar! Haut ist aber wunderbar weich geblieben.“